Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen

Herausgeber: Bund Schweizer Architekten

Band: 96 (2009)

Heft: 1-2: Natürlich - künstlich = Naturel - artificiel = Natural - artificial

Artikel: Natur entwerfen : Tagung zur Natürlichkeit und Künstlichkeit im Werk von Dieter Kienast (1945-1998)

Autor: Hagen Hodgson, Petra

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-130964

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Bilder: Anette Freytag

Büro Kienast Vogt Partner, Berggarten für die Internationale Gartenschau in Graz 2000. Rechts: Räumlich erlebbare, fühlbare Grünstrukturen. Föhren, die am Ort vorhanden waren, sind – ausgedünnt und aufgeastet – in den Entwurf mit integriert worden.

Natur entwerfen

Tagung zur Natürlichkeit und Künstlichkeit im Werk von Dieter Kienast (1945–1998)

Natur entwerfen? Diese uralte Frage der Gartentheorie, deren zwei wesentliche Pole in immer neuen Facetten zwischen den Begriffen der «Künstlichkeit und Natürlichkeit» oszillieren, dieser scheinbare Widerspruch, der veranschaulicht, dass jede Gestaltung mit Natur immer domestizierte Natur bedeutet, war das grosse Thema, dem sich der bedeutende Schweizer Landschaftsarchitekt und einflussreiche Lehrer Dieter Kienast (1945–1998) zeitlebens gestellt hat.

Dass seinem zehnten Todestag mit einem Symposium dieses Titels nicht in seiner Geburtsstadt Zürich erinnert wurde, sondern in Basel, allzumal im Schaulager, hat seinen tieferen Sinn. Nicht nur, weil Kienast in Basel viel mehr Projekte als in Zürich verwirklichen konnte. Nicht nur, weil Kienast ein grosses Interesse für zeitgenössische Kunst hegte, sie ihm wichtige Inspirationsquelle war – insbesondere die Minimal Art. Ganz in der Nähe des Schaulagers fand die Grün 80 statt, die 2. Schweizerische Ausstellung für Garten- und Landschaftsbau, zu der auch der heutige Botanische Garten gehörte. Mitte des 19. Jahrhunderts war der Ort noch reines Landwirtschaftsgebiet, die «Natur» intakt – kein Grund also, Natur zu entwerfen, wie Christian Felber, Direktor der Christoph Merian Stiftung und Partner der Veranstaltung, in seinen einleitenden Worten anmerkte. Kaum 100 Jahre später hat hier die Stadtlandschaft Einzug gehalten. Ähnlich Max Frisch, der zusammen mit Markus Kutter und Lucius Burckhardt bekanntlich eine Musterstadt und nicht die Landesausstellung 64 bauen wollte, u. a. als Antwort auf das damals schon erkannte Problem der Zersiedelung, schlug Kienast 1980 statt einer üblichen Ausstellung vor, vernachlässigte Stadtquartiere mit Grünstrukturen aufzuwerten. Dies in der Erkenntnis, dass weder ein Rückbau der Landschaft noch der Stadt möglich ist, sondern vielmehr die Gleichzeitigkeit von Stadt und Land angenommen und in ihren Brüchen sichtbar und sinnlich erlebbar gemacht werden sollte (vgl. seine 1992 erstmals veröffentlichten zehn Thesen zur Landschaftsarchitektur). Frischs Musterstadt wurde nicht gebaut – ebenso wenig wurden Kienasts Quartieraufwertungen damals in Angriff genommen. Heute liegen Vorschläge vor, den Botanischen Garten mit dem Schaulager zu verbinden: Kunst und Künstlichkeit mit Natur und Natürlichkeit zu vermählen. Dabei ist man auf unerwarteten Widerstand bei den Naturschutzinstitutionen gestossen. Wie geht man damit um, fragte Felber, wenn nur die Natur und nicht der Mensch und die Natur betrachtet wird? Damit sind wir mitten im Denkgebäude von Dieter Kienast, der immer beide Pole im Auge hatte.

Die Wurzeln von Kienasts Werk liegen ganz offensichtlich in seiner Kindheit. Aufgewachsen in einer Gärtnerei, absolvierte er zunächst eine Gärtnerlehre, die ihm ein umfassendes gärtnerisches Wissen, aber auch ein sinnlich-ästhetisches Empfinden für das Material «Pflanze» mitgab. Im Studium an der Gesamthochschule Kassel kamen über Karl-Heinrich Hülbusch und Lucius Burckhardt soziologische Fragestellungen und die Theorie vom Gebrauchswert von Landschafts- und Freiraumplanung hinzu. Die Landschaft wurde in Kassel indizienwissenschaftlich und interdisziplinär (mit Landwirten, Klimatologen, Bodenkundlern usw.) untersucht. Man erforschte den menschlichen Alltag, grosse Entwürfe gab es nicht. Vor allem wurde Pflanzensoziologie gelehrt. Im Sinne der Ökologie interessierte die Spontanvegetation. Auch Kienast «kroch kreuz und quer durch Kassel und bestimmte in irrsinniger Fleissarbeit Pflanzen, noch da, wo die Hunde hinpinkelten» (Annemarie Burckhardt) und promovierte über ein pflanzensoziologisches Thema zur Ruderalvegetation. Kassel lehrte ihn vor allem auch ein systematisches Denken. Die Technik des minutiösen Kartierens von Pflanzen und ihren Standorten für eine Lesbarkeit der Stadt entsprach dem künstlerischen Interesse am Milieu, an der Spurensuche, wie sie etwa in Werken des Land Art-Künstlers Robert Smithson zu finden sind. Kienasts mit Herzog & de Meuron erarbeiteter Schnittmusterbogen-Entwurf für die Expo 2000 in Hannover zeugt noch davon. Dass Kienast, von der Kasseler Documenta inspiriert, sich vermehrt der Kunst und dem Künstlichen zuwandte, war – so sein späterer Büropartner Günther Vogt – nur eine logische Folge. Zur Zeit der Ökobewegung und des allgegenwärtigen Naturgartens hat Kienast über die Wahrnehmung der Kunst, die Begeisterung für die Renaissance und den Barock sowie über die Auseinandersetzung mit der Theorie der Postmoderne und der postmodernen Architektur seinen Weg heraus aus dem strengen Korsett der Zeit ins Spannungsfeld zwischen einer ökologisch-soziologischen und einer künstlerisch-gestaltenden Haltung gegenüber der Natur gefunden, ähnlich dem Motto seines Vorbildes Ernst Cramer: «Planung aus der Sicht der Menschen. Ordnung in der Vielseitigkeit. Rückkehr zur Einfachheit. Schritthalten mit der modernen Architektur und Kunst». Er fand also zu einem Verständnis von Landschaftsarchitektur als kulturell bedeutendem Beitrag (Udo Weilacher). Allein, es fehlt die Pflanze in diesem Zitat.

Anette Freytag, die Kienasts Nachlass aufarbeitet, schlüsselte in ihrem inspirierenden Vortrag die «Metamorphosen in Kienasts Werk: Natürlichkeit und Künstlichkeit» auf, indem sie Werke wie das Trockenbiotop in Basel-Brüglingen (1979–1980) dem Berggarten in Graz (1996–2000) gegenüber stellte, die Siedlung in Niederhasli (1972–75) dem Friedhof Fürstenwald in Chur (1993–96) sowie das Fabrikgebäude von Ricola in Brunnstatt dem Aussenraum der Turbinenhalle der Tate Modern in London; zudem zeigte sie einige unveröffentlichte Zeichnungen und Abbildungen von Privatgärten. Kienasts Arbeiten schaffen alle einen spezifischen, sinnlichen Bezug zum Ort. Sie zeugen vom Wissen um den Gegensatz zwischen architektonischer Grundkonzeption und Natürlichkeit.

Sie zeigen Wege auf, geometrische Setzungen mit der Dynamik des lebenden Pflanzenmaterials zu vereinen. Jacques Herzog sprach denn auch von der «Sehnsucht, mit Pflanzen unmittelbar in die Architektur einzudringen».

Ist das nicht auch eine Sehnsucht nach mehr Bodenhaftung, nach mehr Verankerung im Realen? Die rationale Technikgläubigkeit der Moderne hat uns bis in die einsamen Höhen und Tiefen der virtuellen Welten geführt. Neuerdings finden Begriffe wie Präsenz und Wirklichkeit wieder Eingang in die zeitgenössische Debatte – Kategorien, die bis vor kurzem noch als veraltet galten. Wie jämmerlich unsere von Menschenhand gestaltete Wirklichkeit vielerorts tatsächlich aussieht, hat Christophe Girot, der galant durch den Abend führte, in einem kurzen Videoclip eindrücklich festgehalten: In der gezeigten Bildsequenz waren Ansichten zusammenhangloser, entleerter Räume rund um einen Strassenkreisel zu sehen, irgendwo da draussen in der weiten Stadtlandschaft. Solche Unorte belegen, «zu was für miserablen Veduten unsere Umwelt geworden ist» (Girot).

Mit der Weltwirtschaftskrise, die über purzelnde Aktienkurse das hohle Gerüst der globalen virtuellen Welt entlarvt hat, wird das Reale, das Präsente wieder neue Konjunktur haben, meinte Freytag. Hierbei kann Dieter Kienast, der dank seiner ausserordentlichen Pflanzenkenntnis nie die Bodenhaftung verloren hat, nach wie vor ein Stück weit den Weg weisen. In all seinen Entwürfen haben die Haptik, die Sinnlichkeit und das real Lebendige Platz: das nasse Gras, der Geschmack von Äpfeln, heruntergefallenes Laub. Schade, dass die illustre Podiumsrunde nicht zum Diskutieren kam und es bei den Statements zur Person Kienasts blieb. Er hätte leidenschaftlich gerne diskutiert.

Petra Hagen Hodgson

Die Tagung fand am 5. Dezember 2008 im Schaulager Basel statt. Einführung von Christophe Girot, Vortrag von Anette Freytag, Video von Marc Schwarz und Annemarie Bucher, Podiumsgespräch unter der Leitung von Arthur Rüegg gemeinsam mit Christophe Girot und Anette Freytag mit Jacques Herzog, Annemarie Burckhardt, Günther Vogt, Udo Weilacher.

Gleichwertig und doch anders?

Podiumsdiskussion vom 12. November 2008 im Architekturforum Zürich

Dass sich die Architekturausbildung an Fachhochschulen nicht zu verstecken braucht, zeigte im Zürcher Architekturforum die eindrückliche Ausstellung von ausgewählten Studentenarbeiten aus dem zweiten Jahreskurs der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW). Ein raumfüllendes Modell des Londoner Stadtteils Islington und dicht nebeneinander gehängte Pläne von Wohnbauprojekten im dortigen Kontext zeugten vom grossen Elan der Studierenden, vor allem aber auch vom allmählichen Schwinden des Grabens, der sich einst zwischen den Absolventen der ETH als «Entwerfern» und denjenigen der HTL als «Machern» auftat. Doch was ist aus dem gut gepflegten Unterschied geworden? Und welche Spuren hinterlässt die Bologna-Reform in der Schweiz? Diesen Fragen ging im Rahmen der Ausstellung ein gut besuchtes Podiumsgespräch nach. Unter der Leitung von J. Christoph Bürkle diskutierten Marc Angélil, Professor für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich, Stephan Mäder, Direktor des Departements Architektur, Gestaltung und Bauingenieurwesen an der ZHAW in Winterthur, Patrick Gmür, Dozent für Architektur an der Fachhochschule Nordwestschweiz in Muttenz, und als Vertreter der Praxis und der Berufsverbände Andreas Sonderegger aus dem Vorstand der Ortsgruppe Zürich des BSA.

Die Rollen waren klar verteilt: Angélil konnte aus einer Position der Stärke mit einer finanzkräftigen Institution im Rücken argumentieren, Gmür repräsentierte eine verhältnismässig kleine Fachhochschule und Mäder vertrat eine Architekturabteilung, die in den letzten Jahren gewachsen ist und sich erfolgreich neu positioniert hat. Einig waren sich alle Lehrer, dass jede Schule ein eigenes Profil entwickeln müsse, da aufgrund der zunehmenden Mobilität von Studierenden die Konkurrenz zu spielen beginne. Andererseits sollten die Gemeinsamkeiten nicht vergessen gehen. «Wir können uns einen Kollisionskurs nicht leisten und müssen darum als Konkurrenten zusammenstehen», brachte Stephan Mäder das Dilemma auf den Punkt. Marc Angélil ging noch weiter und zeichnete eine Hochschullandschaft auf das Flipboard, in der alle Schweizer Architekturschulen als imaginäre Einheit zusammengefasst sind, die nach aussen den ausgezeichneten Ruf der hiesigen Ausbildung abbilden sollte. Der ETH-Professor setzte sich dabei beherzt dafür ein, dass die Forschungsgelder «intelligent» verteilt werden: «Eine demokratische Verteilung bricht die Spitzen. Die besten Projekte sollten unterstützt werden.» Dass er damit die gut ausgestatteten und international renommierten Institute auf dem Hönggerberg eher zu den Begünstigten zählte, musste Angélil nicht ausdrücklich erwähnen, es war auch so nicht zu überhören. Auf die Umarmungsversuche der ETH reagierte Stephan Mäder skeptisch bis reserviert. Es bestehe die Gefahr, dass die FHs zu «Farmteams» der Champions-League-Mannschaft ETH abgestuft würden. Das «Duale System», also das Studium nach Matur oder Berufslehre, sei ein Qualitätsmerkmal der Schweiz, das nicht leichtfertig geopfert werden dürfe; das bestritt niemand. Ausserdem gewährt es auch jenen 80 Prozent eine gute Ausbildung, die keine Matur gemacht haben. Sowohl Mäder wie auch Gmür stimmten überein, dass mittel- bis langfristig aus einem Konzentrationsprozess drei grössere Architekturabteilungen an Fachhochschulen hervorgehen würden. Wo diese stationiert sein würden, wollte indes keiner der Podiumsteilnehmer vorwegnehmen.

Niemand wollte Bologna

Unterschiedliche Reaktionen löste das grosse Thema «Bologna» in der Runde aus. Marc Angélil freute sich, dass die Reform eine lebhafte Debatte über die Architekturausbildung ausgelöst habe. Die ETH habe den Wechsel als Anlass und Chance gesehen, möglichst schnell die Weichen zu stellen. Stephan Mäder hingegen bemerkte, dass in der Schweiz eigentlich niemand die Bologna-Reform